

*Sandra Hupka-Brunner, Christian Imdorf,
Hans-Ulrich Grunder und Manfred Max Bergman*

Zur Einführung

Der Qualitätsdiskurs im Bildungsbereich – eine kritische Bestandsaufnahme

Bezogen auf die ‚Kräfte des Kopfes, des Herzens und der Hand‘ soll sich Bildung vollziehen – in diesem Motto Johann Heinrich Pestalozzis spiegelte sich der Wunsch nach einer ‚proportionierlichen‘, das heisst ganzheitlichen harmonischen Ausbildung aller Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Menschen, die ihn auch dazu befähigen sollte, sich eigenverantwortlich in sein Gemeinwesen einzubringen. Dass dieses Bildungsideal auch heute noch als erstrebenswert gilt, zeigen die Debatten über die vielfältigen Aufgaben, die Schule zu übernehmen habe, um Kinder und Jugendliche auf das Erwerbs- und Erwachsenenleben vorzubereiten. Insofern wird – wie schon vor zweieinhalb Jahrhunderten – die Forderung nach qualitativ hochstehender Bildung in bildungspolitischen Debatten auch heute zwar gerne erhoben; wie indessen Bildung als reflektiertes Wissen jenseits von Information und Lernen zu charakterisieren und Bildungsprozesse zu definieren, zu beschreiben, auf ihre Qualität hin zu untersuchen oder gar zu messen seien, wird kontrovers diskutiert. Die Qualität der Bildung erweist sich in der Praxis als eine prozesshafte Auseinandersetzung um die angemessene Güte von Bildung. Indem bildungspolitische Akteure diese Güte festlegen, wird die Frage der Bildungsqualität zu einer politischen Frage.

Ein Blick in zahlreiche pädagogische Felder illustriert, wie unterschiedlich der Stand der Bildungsqualitätsdebatte sich heute präsentiert: In Abhängigkeit des jeweils vorherrschenden Bildungsbegriffs, des fachlichen Selbstverständnisses, aber auch der institutionellen Einbettung sowie der ideologischen Prämissen und politischen Maximen verlaufen die Argumentationslinien im Qualitätsdiskurs mit unterschiedlichen Akzenten und unterschiedlich intensiv: Während in der frühkindlichen Bildung die Qualitätsdebatte gelegentlich dadurch erschwert wird, dass der Bildungsbegriff als solcher skeptisch beurteilt und als Konstrukt kritisch erörtert wird (‚Verschulung‘ versus ‚Betreuung‘), ist im Weiterbildungsbereich seit Jahren ein gewisser Standard der Qualitätssicherung festzustellen. Dieser lässt sich allerdings dahin gehend kritisieren, dass die Qualitätssicherung im Weiter-

bildungssektor bisher nicht zu einem kohärenten und gesellschaftlich relevanten Weiterbildungsangebot geführt hätte. Die im schulischen Bereich häufig erregten Skandalisierungen eines als ineffizient kritisierten Unterrichtsalltags – dies nicht zuletzt im Gefolge der Schulleistungsvergleichsstudien der vergangenen fünfzehn Jahre (TIMSS, PISA, IGLU) – haben schliesslich gezeigt, dass der Terminus ‘Qualität’ in weitgehend unkoordinierter, ja divergierender Weise verwendet wird. Die daraus resultierenden, meist (schul)politisch motivierten Verschleierungsmotive, was einen konsistenten Begriffsgebrauch betrifft, etwa wenn es um die oberflächliche, aber strategisch wohlfeile Entgegensetzung von als zweckorientiert angelegt gedeuteten Lernprozessen und einer als freischwebend unterstellten persönlichkeitsbildenden Allgemeinbildung geht, führen zu einer unsystematischen Verwendung von Theorieansätzen, Modellen und Konzepten im bildungspraktischen Bereich. Diese konzeptionelle Vielfalt zeigt sich in einem vielschichtigen Diskurs über die Qualität von Bildung und über die Qualität in der Bildung. In den skizzierten Perspektiven offenbart sich ein jeweils spezifisches Verständnis von Qualität in Bildungsprozessen, das zudem nicht immer mit der Art der Messung von Bildungsqualität zu korrespondieren scheint. Die Messung von Bildungsqualität kann wiederum zu unintendierten Nebenfolgen für die Qualitätssicherung führen.

Diese Faktenlage erschwert eine kritische Sicht auf die systematischen Implikate des deutschen Terminus Bildung – im Unterschied zu Konnotationen im englischen Sprachraum, wo der Begriff ‚education‘ jeweils sowohl ‚Bildung‘ als auch ‚Erziehung‘ meint – und eine zukunftsweisende Qualitätsdebatte. Vor diesem Hintergrund soll der vorliegende Sammelband keine Antwort auf die Frage liefern, wie das Thema ‘Qualität von Bildung’ bildungspolitisch, bildungssoziologisch, erziehungswissenschaftlich oder entwicklungspsychologisch zu erörtern sei. Ausgehend von aktuellen und historischen Problemlagen, was das Verhältnis von Bildung und Bildungsqualität betrifft, diskutieren die Autorinnen und Autoren in diesem Band vielmehr aus ihrem je spezifischen Blickwinkel theoretisch begründet und exemplarisch orientiert den Bezug von zweckfrei-allgemeiner Bildung und dem Anspruch, Bildung sei zielorientiert und effizient zu erwerben. Selbst wenn legitime Inhalte und ideale Vermittlungsweisen von Bildung geklärt sind: umstritten bleiben auch die Kriterien für die Messung von Bildungsqualität unter den jeweils herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen.

Der Sammelband vereint die weiterentwickelten Beiträge aus der Ringvorlesung „Qualitätsdiskurs in der Bildung“, die im Herbstsemester 2013 an der Universität Basel durchgeführt wurde.¹ Im Rahmen dieser Ringvorlesung waren Referentin-

1 Wir bedanken uns herzlich bei Barbara Wilhelmi, die als studentische Hilfskraft am Basler Seminar für Soziologie die Organisation der Ringvorlesung unterstützt hat. Barbara Wilhelmi hat zudem zur Erstellung des Manuskripts für den vorliegenden Sammelband massgeblich beigetragen.

nen und Referenten eingeladen, zu fünf Fragenkomplexen exemplarisch für spezifische Bildungsinstitutionen Stellung zu nehmen:

- Was ist Bildung? Wie wird Bildung in den jeweiligen pädagogischen Institutionen oder Feldern thematisiert?
- Wie wird Qualität in der Bildung definiert? Was kennzeichnet den sektoriellen Qualitätsdiskurs?
- Wer führt den Qualitätsdiskurs (soziale Akteure) und in welchem sozialen Kontext verläuft er? Wie lässt sich der Qualitätsdiskurs positionieren?
- Lässt sich Qualität messen? Ist Qualität überhaupt quantifizierbar? Falls ja: Wie wäre Qualität zu messen?
- Wie wirkt der Qualitätsdiskurs auf die Bildungsakteure? Welche Effekte des Qualitätsdiskurses in der Bildung auf die an den Debatten Beteiligten lassen sich feststellen?

Die Fragestellungen werden in den nachfolgend resümierten Beiträgen aufgrund der internationalen Diskurslage zum Thema, aber mit empirischem Fokus primär auf die Schweiz geklärt.

Vor dem Hintergrund, dass die Zahl der institutionellen Angebote für die frühe Kindheit stark zugenommen hat, und die Bedeutung der frühkindlichen Bildung für die individuelle Entwicklung der Kinder wie auch für die Gesellschaft international zunehmend wahrgenommen wird, stellt *Franziska Vogt* in ihrem Beitrag fest, dass in der öffentlichen Debatte die Bedeutung von Bildung für die Institutionen der frühen Kindheit zur Zeit kontrovers diskutiert wird. Zum einen ist der Begriff Bildung im Bereich der frühen Kindheit positiv besetzt, indem er die Förderung von Innovation und pädagogischer Qualität impliziert. Zum anderen wird er mit Gegendiskursen über Frühförderwahn oder Verschulung zurückgewiesen. In Bezug auf den Qualitätsdiskurs verweist die Autorin sowohl auf die Rahmenbedingungen, welche die Strukturqualität ausmachen als auch auf die Stärkung der Prozessqualität, die sowohl eine Professionalisierung des Berufsstands wie auch empirische Forschung erfordert.

Regula Julia Leemann befasst sich in ihrem Aufsatz mit der Thematik der Geschlechtergerechtigkeit als Qualitätskriterium im Kontext von Schule und Bildung. Die Autorin unterbreitet einen Vorschlag für die Definition von Geschlechtergerechtigkeit, wobei sie hervorhebt, dass diese immer einer normativen Setzung unterliege. Die dargelegte Systematik erlaubt es, Handlungsimplicationen für die pädagogische Profession abzuleiten und zu veranschaulichen, wie eine an einer gerechten Geschlechterordnung sich orientierende Geschlechtergerechtigkeit in Evaluationen oder in einem Monitoring systematisch zu erfassen wäre. Auf der Basis einer eigenen empirischen Studie geht Leemann zum Schluss der Frage

nach, wie der Qualitätsdiskurs um Geschlechtergerechtigkeit auf die Bildungsak-
teure wirkt und wie Schulen sich gegenüber den gesellschaftlichen Erwartungen
an Geschlechtergerechtigkeit positionieren.

Katja Scharenberg stellt in ihrem Beitrag erziehungswissenschaftliche Theorien
und Modelle zur Schulqualität vor und gibt einen Überblick über ausgewählte
Forschungsbefunde zu Kontexteffekten. Die Autorin versteht Schulqualität als
ein mehrdimensionales Konstrukt, das in mehrere hierarchische Kontextebenen
des Bildungswesens eingebettet ist und sich über komplexe Prozesse in Schule
und Unterricht auf den Kompetenzerwerb von Schülerinnen und Schülern aus-
wirkt. Als Kriterium für die Qualität von Schulen steht in diesem Beitrag de-
ren Effektivität im Vordergrund. In der empirischen Bildungsforschung werden
hierfür häufig domänenspezifische kognitive Kompetenzen von Schülerinnen und
Schülern herangezogen. Dabei wird angenommen, dass diese nicht nur aufgrund
individueller Lernvoraussetzungen der Schülerinnen und Schüler, sondern auch
infolge von Kontexteffekten – und hier vor allem von der Zusammensetzung der
Schülerschaft und der Schulformzugehörigkeit – beeinflusst werden. Der Beitrag
schließt mit einem Ausblick auf einige mögliche Entwicklungsperspektiven für
die Schuleffektivitätsforschung.

In seiner diskursanalytischen Untersuchung zur Exzellenzrhetorik im bildungs-
politischen Reformdiskurs der USA beleuchtet *Carsten Quesel* bildungspolitische
Diskussionen und Reformen in den USA vor und nach der Jahrtausendwende.
Den Ausgangspunkt bildet die Krisendiagnose «A Nation at Risk» aus dem Jahr
1983, den Schlusspunkt die Zieldefinition des Reformprogramms «No Child Left
Behind», die besagt, dass im Jahr 2014 alle Kinder anspruchsvollen Bildungsstan-
dards in Englisch, Mathematik und Naturwissenschaften gerecht werden sollen.
Die Analyse zum Verlauf der Diskussionen und Reformen konzentriert sich auf
ausgewählte Aspekte der politischen Rhetorik, der gesetzlichen Bestimmungen
und der Politikberatung in Form von Expertisen. Ein besonderes Augenmerk gilt
der Frage, anhand welcher Kriterien im amerikanischen bildungspolitischen Dis-
kurs der Anspruch auf exzellente Schulqualität geltend gemacht wird. Quesels
Hauptthese lautet, dass sich der Anspruch auf Exzellenz als zweischneidig erweist:
Er kann mobilisierend, aber auch lähmend und destruktiv wirken.

Philipp Gonon zeichnet nach, wie der Qualitätsdiskurs die Berufsbildung beein-
flusst hat. Qualität hat sich zu einem Schlüsselbegriff in der Bildungspolitik ent-
wickelt, der sowohl Input-, Prozess- und insbesondere Outputgrößen einschliesst.
In der Schweiz hat sich die Stellung der beruflichen Bildung dank eines steten Be-
zugs zur Qualitätsfrage im Lauf der Entstehung und des Ausbaus des staatlichen
Bildungssystems verbessert. Wurde in den 1970er Jahren noch die Legitimität der

Berufsbildung generell in Frage gestellt, so hat sich dank einer Differenzierung und Hybridisierung beruflicher Bildung, die Anschlüsse und Übergänge in die akademisch ausgerichtete Bildung ermöglicht, diese als auch gesellschaftlich anerkannte Alternative zum Weg über das Abitur/die Matura etabliert. Der Qualitätsanspruch der Berufsbildung hat sich in diesem neu austarierten Rechtfertigungsdispositiv zu einem kooperativen Anliegen aller beteiligten Akteure entwickelt.

Amrita Zahir legt in ihrem Beitrag zu Steuerungskontexten von universitären Hochschulen dar, dass die Qualität von Bildung erst eruiert werden kann, wenn Kenntnisse über die institutionellen Organisationsstrukturen und deren umgebende Steuerungs- und Verwaltungsdiskurse vorliegen. Zudem gilt es lokale, nationale und internationale Trends, Praxen und bildungspolitische Bezugnahmen mitzuberoücksichtigen. Die Autorin stellt Theorien der Steuerungs- und Verwaltungsdiskurse sowie der Policy Gestaltung und Analyse vor und erläutert anschliessend am Beispiel der Universität Basel, wie sich ausgewählte Veränderungen der letzten zwei Jahrzehnte in Einklang bringen lassen mit den konzeptionellen Ausführungen zu den Steuerungsdiskursen von Hochschulen und den Perspektiven der Gestaltung und Analyse von Policies.

Hans-Peter Hauser untersucht in seinem Beitrag die Qualitätsdiskussion in der Weiterbildung. Heute sind Hauser zufolge zwar alle Institutionen, die Weiterbildung anbieten, hinsichtlich ihrer Qualitätssicherung zertifiziert – viele gleich mehrfach. Die üblichen Verfahren der Qualitätssicherung fokussieren allerdings weitgehend auf formale Eigenschaften der Weiterbildungsanbieter und auf Äusserlichkeiten der Kurssituation und deren Organisation. Der eigentliche Qualitätskern, demzufolge die Weiterbildung Erwachsenen Bildung ermöglichen und diese mit relevanten Bildungsressourcen versorgen soll, wird im Qualitätsdiskurs hingegen nicht thematisiert. Dies ist vor allem dadurch verursacht, dass der Qualitätsbegriff, wie er über Jahre die Weiterbildung geprägt hat, insbesondere auf der Systemebene bisher wenig inhaltlich, sondern vielmehr an Formalia orientiert ist. Es ist Hauser zufolge auch kein bildungspolitischer Gestaltungswille ersichtlich, daran etwas zu ändern. Die Weiterbildung soll wo immer möglich dem Markt überlassen werden. Die von den Anbietern ausgewiesene Qualität orientiert sich dementsprechend nicht am gesellschaftlich-kulturellen Weiterbildungsbedarf, sondern in erster Linie an der gewinnbringenden Vermarktung von Angeboten.

Tobias Studer geht in seinem Beitrag aus einer kritischen, bildungstheoretischen Perspektive der Frage nach den Effekten sozialpädagogischen Handelns nach. Die Frage, ob etwas in der Pädagogik wirke, tangiert, so der Autor, das Grundproblem jeglicher Erziehungskontexte: Bildung, betrachtet aus einer kritisch-materialistischen Warte, wie sie unter anderen von Heinz-Joachim Heydorn begründet wur-

de, impliziert individuelle wie auch gesellschaftliche Bewusstmachungsprozesse sozialer Ungleichheit, welche die Basis sozialpädagogischen Handelns darstellen. Im Beitrag wird Wirkung ideologiekritisch sowohl auf struktureller Ebene wie auch auf der Ebene des konkreten Handelns diskutiert. Dabei plädiert Studer für die Konzeption einer theoretischen Basis, welche geeignet wäre, sozialpädagogisches Handeln mit den Zielen individueller Mündigkeit und der Erhöhung von Diskursivität zu begründen.

Jan Weisser setzt sich in seinem Beitrag zum Zusammenhang von inklusiver Bildung und Bildungsqualität abschliessend mit der Rationalität von Qualitätsdiskursen am Beispiel der inklusiven Bildung auseinander. Er unterscheidet drei Dimensionen von Qualitätsdiskursen, welche deren reflexive Erschliessung anleiten: eine normativ-politische, eine deskriptive und eine normative Dimension. Bezugnehmend auf diese drei Dimensionen beleuchtet der Autor zuerst die Schweizer Diskussion um die inklusive Bildung. Anschliessend folgt eine Auseinandersetzung mit den Modellierungsproblemen inklusiver Bildung: Was ist inklusive Bildung – und was wäre gute inklusive Bildung? Bisher vorliegende, auf Indikatoren beruhende Zugänge zum Problem werden kritisch befragt und einer handlungs-, entscheidungs- und zuschreibungstheoretischen wissenschaftlichen Praxis der Entwicklung inklusiver Bildung gegenüber gestellt.

Die in diesem Band abgedruckten Beiträge zum Thema ‚Qualität in der Bildung‘ kreisen immer auch um den Aspekt der ‚Qualität von Bildung‘. Die Herangehensweise der Autorinnen und Autoren erfolgt zwar sektorenspezifisch und in unterschiedlicher Perspektive, bezieht sich aber – wenn nicht explizit – dann implizit auf die fünf Fragenkomplexe, die sie zuvor als Referentinnen und Referenten der Ringvorlesung an der Universität Basel bearbeitet haben. Betrachtet man die Argumentation diachronisch, ergibt sich nach der Jahrtausendwende weniger ein einheitliches Bild des Umgangs mit dem Thema ‚Bildungsqualität‘, denn ein vielfältiges, wenn auch nicht divergent ausgerichtetes, so ein theoretisch, methodologisch und praxisbezogenes komplex anmutendes Diskursarrangement, dessen weitere Bearbeitung nicht nur in der Schweiz eine lohnende Aufgabe institutionssoziologischer und erziehungswissenschaftlicher Forschung sein wird.